

WALTER SATTERTHWAIT

Scherenschnitte

Buch

St. Anselm, Florida. Als James T. Fallon und Sophia Tregaskis von der Mordkommission am Tatort eines grausamen Verbrechens eintreffen, bietet sich ihnen ein verwirrendes Bild. Sarah Hartley, eine ältere Dame, die die Leiche ihrer jungen Mieterin Marcy Fleming gefunden hat, beschreibt Marcy als sehr übergewichtig – aber auf der blauen Plastikplane, die Fallons und Sophias Kollegen auf dem Boden von Marcys Wohnung ausgebreitet haben, liegt eine schlanke Gestalt. Wie sich bald herausstellt, hat der Mörder alles überflüssige Fett an der Leiche entfernt und der fülligen Marcy so nach ihrem Tod eine perfekte Figur gegeben.

Der Täter hat absolut keine Spuren hinterlassen. Wie informiert man die Öffentlichkeit kurz vor Beginn der winterlichen Urlaubsaison, ohne eine Panik auszulösen? Welche Hilfe soll man in Anspruch nehmen? Für das FBI und seine Profiler ist es zu früh, aber eine ortsansässige Psychologin, die der Polizei schon früher geholfen hatte, erklärt sich bereit, die Ermittlung zu unterstützen. Dann geschieht ein weiterer Mord...

Autor

Walter Satterthwait hat in New York City, Portland, Afrika, Griechenland, den Niederlanden, England und Frankreich gelebt und als Lexikonvertreter, Korrektor, Barkeeper und Restaurantmanager gearbeitet. Er hat mehr als ein Dutzend Bücher geschrieben, unter anderem die Serie mit den Detektiven Joshua Croft und Rita Mondragon. Der Autor lebt zurzeit in Santa Fe, wo er an dem nächsten Roman um die Detektive Phil Beaumont und June Turner, die bisher in »Eskapaden« und »Maskeraden« auftraten, arbeitet.

Von Walter Satterthwait außerdem bei Goldmann lieferbar:

Scharaden. Roman (45026)

Walter
Satterthwait

Scherenschnitte

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Gunnar Kwisinski

GOLDMANN

Titel der Originalausgabe:
»Perfection«



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen.

3. Auflage

Deutsche Erstausgabe April 2003

Copyright © der Originalausgabe 2001 by Walter Satterthwait

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische

Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: PicturePress/Monsoon Images, Barry Pringl

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Redaktion: Viola Eigenberz

BH · Herstellung: Katharina Storz/Str

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-45025-X

ISBN-13: 978-3-442-45025-1

www.goldmann-verlag.de

*Dieses Buch
ist für
Sarah Caudwell*

Prolog

Sie lag ausgestreckt auf dem Sofa. Geknebelt mit einem roten Halstuch, die Hände hinter dem Rücken gefesselt, starrte Marcy Fleming auf das Erdbeertörtchen.

Er stand auf der anderen Seite des Couchtischs, sah das Entsetzen in ihren blauen Augen und wusste, was in ihr vorging. Oft genug hatte er es selbst verspürt – obwohl das Jahre her war. Aber es bei einem anderen Menschen zu sehen, die arme Marcy so zu sehen und zu wissen, dass er dafür verantwortlich war, erzeugte ein seltsames und erstaunlich angenehmes Gefühl in seinem Unterleib.

Dass er Freude daran empfinden würde, war ihm klar gewesen. Es war jedoch auch mit Anstrengungen verbunden. Mit erheblichen Anstrengungen. Dennoch war er von Anfang an davon überzeugt gewesen, dass der Anblick ihm Vergnügen bereiten würde.

Dass dies schon in diesem frühen Stadium einsetzte, damit hatte er allerdings nicht gerechnet.

Tja. Man lernt nie aus.

Geziert hielt er das Erdbeertörtchen zwischen den Spitzen seines Daumens und seines schlanken Zeigefingers. Die anderen Finger waren ausgestreckt, um das unberührte weiße Latex seines perfekt sitzenden Handschuhs nicht zu beflecken.

Er schüttelte den Kopf. »Marcy, Marcy«, sagte er vorwurfsvoll. »So geht das nun wirklich nicht, meine Zuckerschnute. Das ist eine echte Katastrophe. Weißt du, wie viele

Kalorien in diesem Ding stecken? Hunderte, meine Süße. Wenn nicht tausende.«

Er führte das Törtchen zum Mund und nahm mit der Zunge eine Kostprobe von der Creme. Er leckte sich die Lippen. Um seine Augen bildeten sich kleine Freudenfältchen. »Hmm. Buttercreme. Magst du Buttercreme auch so gern wie ich?«

Er gluckste. »Meine Güte. Was rede ich denn? Dumme Frage.« Er wies mit dem Kopf auf die offene Packung, die neben seiner schwarzen Ledertasche auf Marcys Couchtisch lag. »Du hast schon ein halbes Dutzend dieser kleinen Leckereien verschlungen, nicht wahr, mein Zuckerstück?«

Er hielt das Törtchen fest und zog vorsichtig mit den Fingerspitzen der anderen Hand das Papier ab, das wie faltige Haut daran klebte. Ein paar Krümel fielen auf die blaue Plane unter seinen Füßen. Als er zu Boden blickte, sah er einige Wellen in der Plastikplane – Marcy, das Dummerchen, war schneller wieder zu sich gekommen, als er erwartet hatte.

Die Plane konnte warten. Jetzt forderte das Törtchen seine ganze Aufmerksamkeit. Als er das Papier vom Rand gepult hatte, so dass es wie ein schlaffer, braun gefleckter Minirock herunterhing, sah er Marcy ins Gesicht. Sie starrte ihn aus schmalen Augenschlitzen an. Die Arme hatte keine Ahnung, was er im Schilde führte.

»Aber du hast es falsch gemacht«, sagte er. »Schau her. So geht das.« Er führte das Törtchen zum Mund und knabberte mit spitzen Zähnen einen winzigen Bissen ab. »Hmmm«, sagte er. Er schob das Häppchen im Mund etwas zur Seite und sagte: »Man kaut es. Man kostet es. Man *genießt* es. *Capisce?*«

Er schluckte. »Fantastisch«, sagte er. Wieder leckte er sich die Lippen. Er lächelte. »Was man jedoch niemals tut, Marcy«, sagte er, »ist Folgendes.« Mit einem jähen Stoß der flachen Hand stopfte er sich das ganze Törtchen in den Mund. Etwas Creme kleckste auf die Plane.

Marcy zuckte auf dem Sofa zusammen.

»Umpf«, mampfte er. Ein Bröckchen Kuchen schoss ihm aus dem Mund.

Das musst du nachher aufheben, machte er sich bewusst. DNS. Speicheltest.

»Ummpf«, machte er. »Orummpf, glummpf, glumpf.« Wieder schluckte er. Wieder leckte er sich die Lippen. Wieder lächelte er. »Mal ehrlich, meine Süße, findest du das nicht auch ziemlich widerlich?«

Marcy starrte ihn mit leerem Blick an. Sie schien nicht ganz bei der Sache zu sein.

Gut. Gut, gut, gut.

Vorsichtig legte er das Papierförmchen auf den Couchtisch. Er würde es später entsorgen.

»Na schön«, sagte er. »Genug der Etikette für heute.« Er sah Marcy stirnrunzelnd an. »Wie viel wiegst du, Marcy? Hundertvierzig Kilo? Hundertfünfzig? Und du bist wie groß? So einsfüfundsechzig?« Er legte den Kopf schief. »Ganz ehrlich, Honigmäulchen, meinst du nicht, dass dein Körperbau ein ganz klein wenig von dem abweicht, was man gemeinhin als Idealfigur bezeichnet?«

Graziös ging er in die Hocke und legte die behandschuhten Hände flach auf den Tisch. Jetzt sah er ihr direkt in die Augen. Ihr Blick schoss Hilfe suchend hin und her, fand aber natürlich keine. Für Marcy gab es kein Entkommen.

Ach, war das herrlich. Er schuf hier etwas Großartiges. Es war nicht nur ein unglaublich bewegender Moment – das verstand sich von selbst. Viel faszinierender war, dass er hier, vor Marcys Augen, ein ganz neues Wesen erschuf, ein Wesen, in dem es machtvoll surrte und knisterte. Eigenartiger- und wundersamerweise hatte er jedoch nie intensiver als jetzt, da er so davon durchdrungen war, da es seine Lungen, seine Adern und sein Gehirn erfüllte, das Gefühl gehabt, er selbst zu sein.

Schließlich trafen sich ihre Blicke wieder, und plötzlich er-

fasste ihn eine ungeheure Zärtlichkeit, er empfand ihr gegenüber eine Art tiefe, wahrhaftige und ergreifende Dankbarkeit. Zauberhafte, liebe, süße Marcy.

Von Zuneigung überwältigt, lächelte er sie an.

Bebend hob sich ihre Brust, als sie tief Luft holte, und senkte sich dann wieder.

Er beugte sich etwas vor. »Marcy«, sagte er beschwichtigend, »hast du nie davon geträumt? Von der perfekten Figur? Hast du nie in den Spiegel gesehen und dich gefragt, wie es wäre, rank und schlank, wohlproportioniert und grazil zu sein? Die Ballkönigin? Wenn die Männer ganz heiß auf dich wären – so wie du ganz heiß auf einen Little Debbie Snack Cake bist? Oder auf einen Doppelwhopper mit Käse? Oder auf ein Pfund von Tesler's knusprigen Barbecue-Schweineschwarten?«

Marcys Stirn legte sich in Falten. Armes verwirrtes Ding.

Er gluckste. »Oh, aber natürlich weiß ich alles über die Schweineschwarten. Und über die Cheeto-Käsesnacks. Ich weiß alles über dich, Marcy. *Alles*. Das Chubby-Hubby-Eis von Ben und Jerry's, die Probepackungen von Whitman, die ›Sour Cream & Onion‹-Pringles, die Mini-Snickers, die Salmi-Spezialpizza mit einer Extraportion Käse von Pizza Hut.«

Wieder weiteten sich Marcys Augen über dem roten Schal.

»Selbstverständlich weiß ich das«, sagte er. »Du bist meine Erste, Marcy. Und ich will sichergehen, dass alles...«, er lächelte, »...perfekt läuft.«

Er öffnete den Reißverschluss seiner Ledertasche und sagte: »Perfektion, Marcy. Hast du nie davon geträumt?«

Marcys Blick schoss nervös durchs Zimmer.

Gott, war das großartig. Es war besser, als er zu hoffen gewagt hatte, besser gar als in seinen kühnsten Träumen.

Er schaute in seine Tasche, sah Marcy an und lächelte wieder. »Doch, das hast du«, sagte er. »Ganz bestimmt sogar, Marcy. Und ich sage dir, dass es durchaus möglich ist. Per-

fektion ist hundertprozentig erreichbar. Und ich werde sie erreichen. Es wird eine Weile dauern – das lässt sich wohl nicht ändern. Wir werden fast die ganze Nacht beschäftigt sein. Aber bei Sonnenaufgang, beim ersten zarten Schein des Morgenrots, werden wir fertig sein. Wir beide, du und ich. Und dann, Marcy, ich verspreche es dir hoch und heilig, ich gebe dir mein Ehrenwort, dann bist du absolut perfekt.«

Marcys Brust hob und senkte sich jetzt schneller.

Er griff in seine Tasche. »Natürlich«, sagte er, »brauchen wir dazu erst einmal das Anästhetikum.«

Marcy machte ein Riesentamtam. Aber das gehörte eigentlich dazu. Es steigerte nur das Vergnügen.

DIENSTAG

1

Hoch oben am schwülen, hellblauen Himmel segelten ein paar Pelikane umher wie Flugsaurier auf der Suche nach Beute. Schwerelos kreisten sie über dem breiten grün glänzenden Meeresstreifen. Davor, in Ufernähe, winkelte eine kleine, weiße Seeschwalbe die Flügel an, stürzte sich wie ein winziger Düsenjet in die Tiefe und sauste den Kamm einer sich langsam brechenden Welle entlang. Plötzlich schoss sie herum, die Flügel berührten kurz die Wasseroberfläche, bevor sie, etwas Silbriges im Schnabel, mit schnellen Schlägen wieder in die Höhe flatterte.

Sophia nahm einen kleinen Bissen von ihrem Sandwich mit gegrilltem Tunfisch und starrte Fallon über den verkratzten Holztisch hinweg an. Er stützte die Ellbogen auf den Tisch und grub seine schlanken, braun gebrannten Finger in das Sesambrötchen seines Cheeseburgers, den er mit beiden Händen in angemessenem Abstand vor seinem perfekt gebügelten und absolut langweiligen, kurzärmeligen weißen Hemd hielt. Als er den Kopf senkte, um hineinzubeißen, tropften Ketchup, Mayonnaise und glänzende Rindersäfte auf den kleinen Salathaufen, der unangetastet auf dem Teller lag. Die Tomate hatte er auch nicht angerührt, genau wie die Zwiebelringe. Die Essiggurke hatte er natürlich gegessen. Gleich als Erstes.

Wie machte er das?

Er spürte offenbar, dass sie ihn anstarrte, und blickte auf. »Was ist?«, fragte er. Den Burger in der linken Hand, nahm

er mit der rechten die Serviette von seinem Schoß und wischte sich den Mund ab.

»Hast du überhaupt keine Angst um deine Arterien?«, fragte sie. Sie biss wieder in ihr Tunfischsandwich. Es war trocken, fade und fast so langweilig wie Fallons Hemd.

»Sollte ich?«, fragte er.

Sie nickte in Richtung seines Burgers. »Warum hast du dir nicht einfach ein Pfund Schmalz bestellt?«

»Mist«, sagte er. »Die haben Schmalz auf der Karte?«

Manchmal war er einfach ein unglaublicher Idiot.

Aber wie machte er das? Eine dieser Katastrophen auf einen Sitz aufzuessen – praktisch reines tierisches Fett, knapp eine Million Kalorien und so viel Cholesterin, dass es einen Grislibären umgebracht hätte? Und das, ohne ein einziges Gramm zuzunehmen.

»Wie ist der Tunfisch?«, fragte er.

»Prima«, sagte sie und nahm noch einen Bissen.

Er lächelte. »Bist du sicher, dass du keine Remoulade willst? Oder ein bisschen Mayo?«

Für einen Klacks Mayo hätte sie ihren linken Arm gegeben.

»Das ist schon okay so«, sagte sie.

»Mhm.« Er biss kräftig in seinen Burger. Etwas Ketchup tröpfelte auf den Salat.

Sophia blickte an ihm vorbei aufs Meer hinaus. Der weiße Sandstrand zwischen der Restaurant-Terrasse und dem Meer war nur halb voll. Die Snowbirds, Kälteflüchtlinge, die hier überwinterten, würden im nächsten Monat mit dem ersten großen Touristenschub ankommen. Die meisten wie die Opfer einer Schlacht über den Strand verstreut liegenden Menschen waren Einheimische. Sie konnten – und würden – stundenlang dort liegen bleiben, sich das Hirn bis zur Benommenheit braten und die Haut dörren, bis sie nicht mehr von einer Alligatorhandtasche zu unterscheiden war.

Sie starrte aufs Meer hinaus. Heute lag es fast unbewegt da,

nur wenige ölig wirkende Wellen überschlugen sich langsam, als sie auf das sanft ansteigende Ufer aus festem Sand aufliefen.

Der Golf von Mexiko war jeden Tag anders. Manchmal waren die Unterschiede gering – die Farbe, die Oberflächenstruktur, die Intensität des Lichts, das vom Wasser reflektiert wurde. Manchmal waren sie riesig – wenn der Himmel grau wurde, Sturm aufkam, sich die Wellen immer höher auftürmten, an den Kämmen Schaumkronen entstanden und die vom Wind mitgerissenen Tröpfchen Nebelschleier bildeten. Sie mochte ihn immer, aber dann gefiel er ihr am besten.

Derzeit wütete irgendwo da draußen ein Hurrikan. Hurrikan Gerald. Vor ein paar Tagen hatte er die Keys verwüstet, und dann hatte es ein paar Tage lang so ausgesehen, als wollte er die Westküste Floridas hinaufziehen. Schließlich war er aber Richtung Mexiko abgedreht, so dass nächstes Wochenende perfektes Segelwetter herrschen sollte.

Vielleicht konnte sie Janice überreden, am Samstagmittag mit ihr auf dem Katamaran rauszufahren.

Fallon sagte: »Willst du am nächsten Wochenende mit dem Boot raus?«

Sie drehte sich zu ihm um. »Wie *machst* du das?«

Er wischte sich mit der Serviette den Mund ab. »Wenn du so aufs Meer hinausschaust, denkst du fast immer ans Segeln.«

»Schon, aber das nervt echt ungeheuer, was du da machst. Falls dir das noch keiner gesagt hat.«

Er zuckte die Achseln. »Dann versuch, nicht so leicht durchschaubar zu sein.«

Ein unglaublicher Trampel. »Warum fragst du?«

»Wegen des Boots? Ich dachte ...«

Plötzlich zwitscherte etwas. Fallons Handy.

Er wischte sich die Hände ab, zog das Telefon aus der Hosentasche, klappte es auf und hielt es ans Ohr. »Fallon.«

Sie betrachtete sein Gesicht. Die wettergegerbte braune Haut, den schmalen Mund, die kleinen deltaförmigen Falten, die sich von den Winkeln seiner tief sitzenden braunen Augen nach außen zogen. Obwohl sie schon seit drei Wochen zusammen arbeiteten, konnte sie seine Miene noch immer nicht deuten. Manchmal fragte sie sich, ob ihr Gesicht auch einmal so unergründlich, so verschlossen wie seins werden würde.

Und was wollte er sagen? Was hatte er gedacht?

»Wie war das?«, fragte er ins Telefon. Seine Miene veränderte sich nicht. Sie war völlig ausdruckslos. Mit der linken Hand öffnete er die Schachtel Camel Lights auf dem Tisch, holte eine Zigarette heraus und steckte sie in den Mund. Sie zog eine Grimasse, die er jedoch wie immer ignorierte.

»Okay«, sagte er. »Wer ist jetzt da?« Er fingerte ein Einwegfeuerzeug aus der Hosentasche und zündete seine Zigarette an. »Okay. Wir sind unterwegs.« Er klappte das Handy zu, steckte es wieder in die Tasche, nahm einen Zug von der Zigarette und stieß eine Rauchwolke aus. »Das war Courtney«, sagte er. »Ein Mord. Im Pelican Way. Weißt du, wo der ist?«

»Ungefähr zwanzig Blocks Richtung Süden. Geht von der Beach Road ab.«

Er nickte und warf einen Blick auf ihr Sandwich, das sie noch in der Hand hielt. »Bist du so weit?«

Sie legte das Sandwich auf den Plastikteller. Es war kein großes Opfer. Sie stand auf. »Gehen wir.«

Eins musste man Fallon zugute halten. Er mochte ein unglaublicher Idiot sein, hatte aber nichts dagegen, sich von ihr chauffieren zu lassen. Er tat es anscheinend sogar lieber, als selbst zu fahren.

Sie fuhr gut. Als sie noch mit Cooper zusammengearbeitet hatte, war sie trotzdem nie hinters Steuer gekommen. Und Cooper war, vom Testosteron völlig benebelt, immer wie der

Rowdy gefahren, der er war – bei Grün wurde das Gaspedal grundsätzlich bis zum Anschlag durchgetreten, anderen Verkehrsteilnehmern fast in den Auspuff gekrochen, jede Kurve mit quietschenden Reifen genommen und der Streifenwagen erst im letzten Augenblick durch eine Vollbremsung zum Stehen gebracht. Neben ihm im Wagen hatte sie regelmäßig den Wunsch unterdrücken müssen, ihm eine zu kleben; und er hatte das gewusst – und genossen. Je fester sie ihre Lippen vor Ärger und Wut zusammengepresst hatte, desto breiter war sein Grinsen geworden. Sie war hochofren gewesen, als er sich nach St. Pete Beach versetzen lassen hatte.

Fallon hingegen schien absolut zufrieden zu sein, sich auf den Beifahrersitz zu flegeln und die Villen und Hotels, die Appartementhäuser und Restaurants, die sonnenüberfluteten Gehwege und wogenden Palmen St. Anselms an sich vorbeiziehen zu lassen. Wahrscheinlich wäre er noch zufriedener gewesen, wenn er im Wagen hätte rauchen dürfen – was in städtischen Fahrzeugen verboten war –, hatte allerdings nie etwas in der Richtung geäußert. Er saß nur da und schaute ungerührt aus dem Fenster.

Vielleicht lag das an den fünfundzwanzig Jahren, die er im Norden gearbeitet hatte. Er hatte erst vor kurzem beim New York Police Department gekündigt und war hier runtergekommen. Das Tempo der Großstadt, die Gewalt, die Kälte. Vielleicht hatten ihn diese Erfahrungen gelehrt, die Welt im Sonnenschein einfach ruhig und gelassen an sich vorüberziehen zu lassen und den strahlend blauen Himmel zu genießen.

»Wer ist am Tatort?«, fragte sie.

»Kinkaid, Denton und Garcia.«

»Was hat Courtney noch gesagt?«

Ohne sie anzusehen, sagte er: »Dass es eine Riesensauerei ist.« Er beugte sich vor und drückte den Knopf am Handschuhfach.

»Mann oder Frau?«

Fallon nahm die Polaroidkamera aus dem Handschuhfach.
»Eine Frau, glauben sie.«

»Glauben sie?«

Er sah sie an. »Das meinte sie dann wohl mit Sauerei.«

Sophia spürte, wie sich ihr Magen verkrampfte und sich ihre Brust ein wenig zusammenschnürte. Das war erst ihr zweiter Mordfall, seit sie bei der Kriminalpolizei war. Bei dem ersten war es um häusliche Gewalt gegangen; eine Frau war von ihrem Mann totgeprügelt worden. Eine dumme, sinnlose und offensichtliche Tat – so dass echte kriminalistische Arbeit gar nicht erforderlich gewesen war. Stattdessen hatten sie die jämmerlichen Überreste zweier verkorkster Leben eingesammelt – eins verklemmt und zerstört, das andere verklemmt und zerstörerisch.

Hinterher war sie empört gewesen, und eine große Hilflosigkeit hatte sie eine Zeit lang blockiert. Vor allem weil der Fall ihr nicht das Gefühl gegeben hatte, sie hätte sich bewährt und mehr geleistet, als ein paar Berichte zu schreiben.

Dieser Fall – Pelican Way und was sich dahinter verbarg – könnte zu ihrem ersten echten Prüfstein werden.

Riesensauerei. Was zum Teufel sollte das heißen?

Na ja, in ein paar Minuten würde sie es wissen. Und egal, was es hieß, egal, was sie damit meinten, sie würde es durchstehen.

Lieber Gott, bitte lass es mich durchstehen.

Sie holte tief Luft und sah Fallon kurz an. Er sah aus wie immer. Sie konzentrierte sich wieder auf den Verkehr.

Wie in vielen Orten Floridas liegt auch in St. Anselm die Beach Road nicht einmal in der Nähe des Strands. Wie Treasure Island im Norden und St. Pete Beach im Süden ist St. Anselm eine der lang gezogenen, schmalen Barriereinseln, die sich ans Festland schmiegen wie Schiffshalter an einen Hai. Der Strand, ein schmaler Streifen aus weißem Sand, erstreckt sich entlang der gesamten Westküste der Insel, die dem Golf

von Mexiko zugewandt ist. Der größte Teil der Ostküste blickt auf den Intercoastal Waterway und die teuren Apartments in den Wolkenkratzern des Festlands. Nur die Südspitze ragt ein wenig über die Nordspitze von St. Pete Beach hinaus. An dieser Stelle sind die beiden Inseln durch einen schmalen Wasserstreifen namens St. Martin's Pass getrennt. Die Beach Road verläuft ungefähr einen Block vom St. Martin's Pass entfernt fast parallel dazu durch ein heruntergekommenes Viertel mit einkommensschwachen Bewohnern, das der Bebauungsplan bisher vor den großen Immobilienhaien geschützt hat.

Auf dem Grundstück am Pelican Way 25 befand sich wie auf den meisten Grundstücken in diesem Viertel ein kleines Holzhaus, dessen ehemals weiße Farbe von den Wänden abblätterte. Es stand etwas zurückgesetzt an einer Straßenecke im Schatten einer alten Eiche. Der Garten war klein und bestand vorwiegend aus ungepflegten Rasenflächen rechts und links vom Haus. Der Vorhang des Panoramafensters war geschlossen.

In der kiesbedeckten Einfahrt standen zwei Streifenwagen, ein dritter schräg auf dem Rasen vor dem Haus. Mehrere Menschen – ein paar Jugendliche, zwei ältere Frauen und ein älteres Paar in blauen Partnerlook-Bermudashorts – beobachteten das Geschehen vom Pelican Way und der Querstraße, dem Flamingo Way. Hinter einem unbebauten Grundstück des Flamingo Way konnte man zwischen ein paar zerzausten Palmwedeln hindurch den schmalen, blau glitzernden Streifen des St. Martin's Pass sehen.

Sophia parkte den Ford vor der Hecke, die das Nachbargrundstück umgab, und stellte den Motor ab. Sie nahm ihre Handtasche von der Ablage, blickte hinein und fand ihr Notizheft. Sie holte es heraus und schlug es auf. Sie sah auf ihre Uhr – viertel nach zwölf – und zog den Kugelschreiber aus dem Bucheinband. Es war ihr Lieblingskugelschreiber. Onkel Niko hatte ihn ihr geschenkt, als sie zur Polizei ging.

Sie vermerkte die Uhrzeit. Fallon hatte neben ihr sein eigenes Notizheft gezückt und schrieb eifrig. Sie schlug ihres zu und steckte den Kugelschreiber wieder in die Bindung. Beide stiegen aus und gingen zum Kofferraum. Fallon öffnete ihn, sie legten ihre Ausrüstung ab – Polaroidkamera, Notizheft, Handy – und holten die Plastikpackungen mit den weißen Einweg-Overalls heraus. Sie rissen sie auf und entnahmen die Anzüge.

Sie gingen zum Haus. An der Treppe zur vorderen Veranda zogen sie ihre Overalls über. Sophia war froh, dass sie am Morgen eine Hose angezogen hatte. Trotzdem war es nicht leicht, in das steife Papierding hineinzukommen. Sie steckte ihr Notizheft in die Seitentasche. Das Handy verschwand in der Brusttasche. Sie schloss den Reißverschluss vor Bauch und Brust, schob ihre Haare unter die Kapuze und zog den Verschluss hoch, so dass nur noch ihr Gesicht frei war. Sofort begann sie zu schwitzen. Es war mindestens dreißig Grad warm. Nicht das perfekte Wetter für einen Overall.

Fallon reichte ihr ein Paar Gummistiefel. Beide zogen erst die Stiefel, dann die zugehörigen Gummihandschuhe an.

»Alles klar?«, fragte Fallon.

»Ja«, sagte sie.

So weit bei so etwas alles klar sein konnte.

Für die Neugierigen auf der Straße mussten sie wie Astronauten aussehen, dachte sie.

Fallon klopfte an die Tür.

Kinkaid, ein großer, stämmiger Streifenpolizist mit Sommersprossen auf den roten, sonnenverbrannten Armen, öffnete ihnen. Durch die dunkle Brille sah er erst Fallon, dann Sophia an. Sie konnte seine Augen nicht erkennen, wusste aber, dass er sie von oben bis unten musterte. Entgegen allen Augenscheins hielt Kinkaid sich für einen tollen Hecht. Er war jedoch das, was die Griechen einen *malakas* nannten. Ein Wichser.

Kinkaid nickte Fallon zu, wandte sich dann an Sophia und sagte: »Bleib lieber draußen, Tregaskis.«

Sophia lief vor Wut rot an. *Für wen zum Teufel hielt sich dieser Kinkaid?*

Fallon hatte sich gebückt und untersuchte das Schloss der Eingangstür. Er sah Kinkaid an und fragte: »Wer war der erste Officer am Tatort?«

Wieder wallte Ärger in Sophia auf – *Und für wen zum Teufel hielt sich dieser Fallon?* –, bevor sie merkte, dass Fallon nur seine Arbeit tat. Möglich, dass er sich einmischte, auch möglich, dass er sie zu schützen versuchte. Unabhängig davon musste er diese Frage auf jeden Fall stellen.

»Garcia«, sagte Kinkaid. »Er ist hinten.« Er grinste. »Hat gerade seinen Hackbraten wieder von sich gegeben.«

Fallon richtete sich auf. »Wo ist Denton?«

»Nebenan. Bei der alten Dame, die die Leiche entdeckt hat. Ihr gehört das Haus.«

»Ist das dein Wagen auf dem Rasen?«

Kinkaid zögerte, als überlegte er, ob das eine Scherzfrage war. Schließlich sagte er: »Yeah.«

»Hast du den Rasen auf Fußabdrücke und anderes Beweismaterial untersucht, bevor du ihn zu einem Parkplatz umfunktioniert hast?«

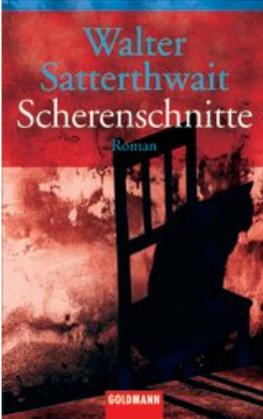
Kinkaid nahm die Sonnenbrille ab, vermutlich, um Fallon zu zeigen, dass er ihm direkt in die Augen sah und sich nicht einschüchtern ließ. Oberschülerspielereien. »Da waren keine Fußabdrücke«, sagte er.

»Mhm. Der Wagen bleibt so lange so da, bis ich mein Okay gegeben habe. Du kannst das Grundstück ja inzwischen schon mal mit Flatterband absperren, damit die Schaulustigen nicht auf den Rasen kommen.«

Kinkaid starrte Fallon einen Augenblick an, offenbar verärgert. Schließlich sagte er jedoch mit einem kurzen Achselzucken: »Okay. Wenn du meinst, Sarge.«

»Und kein Wort an die Presse.«

Kinkaid grinste wieder. »Okay. Alles klar, Sarge.«



Walter Satterthwait

Scherenschnitte

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-45025-1

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2003

Ein Serienmörder hält das Ermittlergespann James T. Fallon und Sophia Tregaskis in Atem: Ganz offensichtlich hat es der Täter auf übergewichtige Frauen abgesehen - und er scheint einen perversen Hang zur Perfektion zu haben ...



[Der Titel im Katalog](#)